

Kreppner, Kurt

Sabine Walper/Reinhard Pekrun (Hrsg.): Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie. Göttingen: Hogrefe 2001. 480 S.

[Rezension]

Zeitschrift für Pädagogik 49 (2003) 3, S. 438-443



Quellenangabe/ Reference:

Kreppner, Kurt : Sabine Walper/Reinhard Pekrun (Hrsg.): Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie. Göttingen: Hogrefe 2001. 480 S. [Rezension] - In: Zeitschrift für Pädagogik 49 (2003) 3, S. 438-443 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-40134 - DOI: 10.25656/01:4013

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-40134>

<https://doi.org/10.25656/01:4013>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Lebenslanges Lernen

Heiner Barz/Rudolf Tippelt

Bildung und soziales Milieu: Determinanten des lebenslangen Lernens
in einer Metropole 323

John Bynner/Tom Schuller/Leon Fienstein

Wider Benefits of Education: Skills, Higher Education and Civic Engagement 341

Peter Alheit

Mentalität und Intergenerationalität als Rahmenbedingungen
„Lebenslangen Lernens“. Konzeptionelle Konsequenzen aus Ergebnissen einer
biografieanalytischen Mehrgenerationenstudie in Ostdeutschland 362

Allgemeiner Teil

Walter Herzog

Zwischen Gesetz und Fall. Mutmaßungen über Typologien als
pädagogische Wissensform 383

Diskussion

Rudolf Messner

PISA und Allgemeinbildung 400

Peter Euler

Bildung als „kritische“ Kategorie 413

Heinz-Elmar Tenorth

„Wie ist Bildung möglich?“ Einige Antworten – und die Perspektive
der Erziehungswissenschaft 422

Kai S. Cortina

Rechenfehler oder Irreführung? Eine kurze Replik auf Ernst Rösner 431

Besprechungen

Heinz-Elmar Tenorth

Richard van Dülmen: Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart 432

Peter Faulstich

Sylvia Martinsen/Werner Sacher (Hrsg.): Eduard Spranger und Käthe Hadlich – Eine Auswahl aus den Briefen der Jahre 1903–1960 435

Kurt Kreppner

Sabine Walper/Reinhard Pekrun (Hrsg.): Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie 438

Andreas Helmke

Marten Clausen: Unterrichtsqualität: Eine Frage der Perspektive?
Empirische Analysen zur Übereinstimmungs-, Konstrukt- und Kriteriumsvalidität

Sabine Gruehn: Unterricht und schulisches Lernen. Schüler als Quellen der Unterrichtsbeschreibung

Knut Schwippert: Optimalklassen: Mehrebenenanalytische Untersuchungen. Eine Analyse hierarchisch strukturierter Daten am Beispiel des Leseverständnisses 443

Dokumentation

Habilitationen und Promotionen in Pädagogik 2002 448

Pädagogische Neuerscheinungen 480

Beilagenhinweis:

Dieser Ausgabe der ZfPäd liegen Prospekte des Juventa Verlag, Weinheim, des Böhlau Verlag, Köln und des Schneider Verlag, Baltmannsweiler, bei.

Content

Topic: Lifelong Learning

Heiner Barz/Rudolf Tippelt

Education and Social Environment: Determinants of life-long learning
in a metropolis 323

John Bynner/Tom Schuller/Leon Fienstein

Wider Benefits of Education: Skills, Higher Education and Civic Engagement 341

Peter Alheit

Mentality and Intergenerationality as Framework Conditions of
“Life-Long Learning”: Conceptual consequences to be drawn from results of
a biography-analytical multi-generational study carried out in East-Germany 362

Articles

Walter Herzog

Between General Law and the Individual Case. Conjectures concerning
typologies as a form of pedagogical knowledge 383

Discussion

Rudolf Messner

PISA and General Education 400

Peter Euler

Education as a “Critical” Category 413

Heinz-Elmar Tenorth

“How is education possible?” Some answers – and the perspective
of educational science 422

Kai S. Cortina

Miscalculation or Misguidance? A short reply to Ernst Rösner..... 431

Book Reviews 432

Habilitations and Dissertations in Pedagogics in 2002 448

New Books 480

dem „Netz“, welches das Hitlerregime dem Deutschen Volk „über den Kopf gezogen“ habe, sei keine „Befreiung“ möglich gewesen (7.4.1946; S. 420).

Spranger hatte mittlerweile die Schrift „Mein Konflikt mit dem Hitler-Regime 1933“ verfasst (als Manuskript gedruckt in Tübingen 1955; auch in: *Universitas* [1955], Heft 5, S. 457–473). Dies lesend, kommt Käthe Hadlich zu einem hellsichtigen Ergebnis: „Als Gesamtergebnis bleibt mir der betrübende Eindruck, wie reif die geistige Verfassung der Wissenschaftler war, nicht nur intellektuell, sondern auch moralisch dem raffinierten Angriff des Nationalsozialismus zu verfallen.“ (30.3.1955; S. 373)

Die vorliegende Edition erfüllt tatsächlich ihren selbst gesetzten Anspruch, „neue Einblicke in Sprangers Biographie, in die Genese seines Werkes, in seine Haltung zur Weimarer Demokratie, zum Dritten Reich, zum Widerstand und zur frühen Bundesrepublik sowie in die innere Verfassung der deutschen Pädagogik von der Jahrhundertwende bis in die sechziger Jahre“ (S. 383) zu geben. Sie verweist zu Recht auf eine noch zu schreibende Spranger-Biographie. Zugleich liefert sie über lebensgeschichtliche Präsentation hinaus eine historisch spannende Dokumentation der Zeit vom Ende des Kaiserreichs bis zur Bundesrepublik.

Prof. Dr. Peter Faulstich
Univ. Hamburg, FB Erziehungswiss.,
Joseph-Carlebach-Platz 1, 20146 Hamburg
E-Mail: Faulstich@erzwiss.uni-hamburg.de

Sabine Walper/Reinhard Pekrun (Hrsg.): *Familie und Entwicklung*. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie. Göttingen: Hogrefe 2001. 480 S., EUR 39,95.

Wer von dem Buch mit dem Titel „Familie und Entwicklung“ eine schnelle Einführung in die vielfältigen Aspekte des Zusammenspiels von Familienkontext und Individualentwicklung erwartet oder glaubt, die theoretischen Grundlagen des Konzepts der Familienentwicklung zu erfahren, sollte dieses Buch nicht kaufen. Wer sich allerdings über den Fassettreichtum der möglichen Zugänge zum

Thema Entwicklung in der Familie sowie über sehr praktische Überlegungen zur Prävention von Stresserscheinungen in Familienbeziehungen und Interventionen bei Erziehungsschwierigkeiten in der Familie informieren will, für den ist dieses Buch genau richtig. In vier Abteilungen bieten zwanzig Beiträge Einblicke in die sehr unterschiedlichen Versuche, sich mit dem Thema Entwicklung in der Familie auseinanderzusetzen.

Die Autoren haben ihre Arbeiten dem Münchner Ordinarius für Psychologie Klaus Schneewind zum 60. Geburtstag gewidmet, denn der Jubilar hat wie kein anderer im letzten Jahrzehnt für eine Anerkennung der Thematik Familie in der Psychologie gekämpft. In der Einleitung würdigen die Herausgeber dessen großen Verdienste, vor allem sein Bemühen, die empirische Aufklärung einiger grundlegender familienpsychologischer Fragestellungen zu vertiefen.

Das Buch enthält vier Abteilungen, bei denen zunächst die „*Eltern-Kind-Beziehungen*“ im Mittelpunkt stehen. Diese bilden im Rahmen der klassischen Entwicklungspsychologie sozusagen das Kernstück familienorientierter Sozialisationsforschung, wie sie seit den 70er-Jahren mit zunehmender Tendenz sowohl beim Abdecken verschiedener Altersstufen im Lebenslauf als auch beim Berücksichtigen unterschiedlicher Formen familialen Zusammenlebens mit zunehmender Liebe zum Detail der Beziehungsgestaltung und methodologischer Akribie betrieben wird. Mit makrosoziologischem Blick möchte R. Nave-Herz – als einführende Provokation gut platziert – das Gebilde Kernfamilie mit dem Schwerpunkt Eltern-Kind-Beziehung als zu eng kritisieren. Die These, dass in einer Familie oft mehr als nur zwei Generationen zusammenleben, ist allerdings so neu nicht. Leider bleiben beispielsweise die ausführlichen Arbeiten zu diesem Thema von V.L. Bengtson und Mitarbeitern, die vier Generationen umfassen, unerwähnt (z.B. *Grandparenthood*, Beverly Hills 1985). Auch die Ansicht, dass Kinder in der heutigen Familie „eine Minorität“ darstellten, kann kaum überzeugen, denn das Konzept einer gleichsam mechanischen Addition der Erwachsenen in ihrer Wirkung auf die Kinder ist kaum tauglich für die Erklärung von Famili-

eneinflüssen auf die individuelle Entwicklung von Kindern. Ebenso erscheint die hier vorgebrachte Kritik an Lebenszyklusmodellen nur bedingt berechtigt. Denn beispielsweise wird seit E.M. Duvall (*Marriage and Family Development*, New York 1977) die Rolle der Großeltern für die Kinder in der Familie durchaus berücksichtigt, insbesondere seit E.M. Carter/M. McGoldrick (Eds.: *The Family Life Cycle*, New York 1980) erweiterte Perspektiven auf die Entwicklung der Familie diskutiert haben.

Als nächstes wird von G. Trommsdorf das Konzept der Beziehungsqualität in Eltern-Kind-Beziehungen in kulturvergleichender Perspektive vorgestellt. Interkulturelle Unterschiede, wie sie beim Vergleich von mütterlicher Sensibilität oder der Bindungsqualität in Deutschland und Japan vorzufinden sind, führen zu einer Diskussion der adäquaten Methodik beim Studium dieser Unterschiede. Die Kategorien zum „Messen“ der mütterlichen Sensibilität in den verschiedenen Kulturen scheinen nicht gleichermaßen gut zu funktionieren. Europäisch-westliche Mütter handeln danach eher „retroaktiv“ auf die Signale ihrer Kinder, also immer dann, wenn sich die Signale der Unlust beim Kind schon voll entfaltet haben. Dagegen versagten die Instrumente beim Feststellen der Reaktionen japanischer Mütter auf Unlustsignale ihrer Kinder, denn die wurden überhaupt nicht wahrgenommen. Vielleicht, so die Autorin, kann man annehmen, dass die japanischen Mütter eher „proaktiv“ mit Unlustsignalen umgehen, also bereits dann „reagieren“, wenn Unlustsignale erst im Ansatz zu erkennen seien und von „westlichen“ Instrumenten daher übersehen würden. Dieses Beispiel erscheint mir deshalb sehr instruktiv, weil es sowohl die innere Seite eines Kulturvergleichs als auch die Problematik des „Messens“ von möglichen Unterschieden im Detail erkennen lässt.

Die Beziehungsqualität in der Familie wird in der Rostocker Längsschnittstudie zur Erkundung möglicher Wirkungen von klinischen Risikofaktoren, familialen Lebensbedingungen und Erziehungsstilen auf die Entwicklung von Kindern von J. Kruse herausgestellt. Mit Hilfe von relativ komplexen Pfadmodellen werden sowohl personenbezogene wie umweltbezogene Daten in ihrer Wirkung auf die

Entwicklung der Kinder mit 6 und 10 Jahren, schließlich auch noch mit 20 Jahren untersucht. Als Ergebnis der umfangreichen Analysen finden sich die Variablen Schulbildung der Mutter sowie Nettoeinkommen der Familie als schlagkräftige Prädiktoren für den Entwicklungsverlauf der Kinder. Nicht der Erziehungsstil als solcher, sondern die Ehequalität (in den Augen der Mutter) erscheint neben den beiden klassischen Schichtvariablen (Bildung der Mutter und Einkommen der Familie) von Bedeutung für die Qualität der Entwicklung der Kinder zu sein. Jenseits aller ansonsten unstrittig den Entwicklungsverlauf beeinflussenden Größen wie Persönlichkeit und Temperament des Kindes wird in dieser Studie die Notwendigkeit hervorgehoben, den Vermittlungsprozess zwischen sozialer Adresse und Persönlichkeitsentwicklung aufzuklären.

Der Beitrag von R. Pekrun beschäftigt sich mit der Bedeutung von Familie und Schule für die individuelle Persönlichkeitsentwicklung. Aufgrund der spezifischen Entwicklungsgeschichte der Funktionen der öffentlichen Schulen in Deutschland konstatiert der Autor einen relativ geringen Austausch zwischen Lehrpersonal und Elternhaus. Dies wird zunehmend als ein Mangel erkannt. Die besondere Bedeutung der Familie liegt nach den Ergebnissen der hier referierten Untersuchungen eher bei den Selbstkognitionen der Kinder, ihrer Leistungsmotivation und ihrer emotionalen Stabilität in Stresssituationen. Ein ganz wesentlicher Aspekt der Interaktion zwischen Familie und Schule erscheint jedoch leider wieder ausgespart: der Einfluss der Schule auf das tägliche Zusammenleben in der Familie und sogar auf die Entwicklung in der Familie. Denn genauso, wie offensichtlich die Familie Einfluss auf die Schulentwicklung des Kindes hat, wäre anzunehmen und daher systematisch zu untersuchen, wieweit bestimmte Schul- und Unterrichtsformen das familiäre Zusammenleben beeinflussen können.

L. v. Rosenstiel beschreibt das Dilemma, das der Mangel an Kooperation zwischen den beiden Feldern Familien- und Arbeitspsychologie produziert. Seine Argumentation öffnet in verblüffender Weise den Blick für den so genannten „doppelten blinden Fleck“ in der öffentlichen Wahrnehmung, der in der Ar-

beits- und Organisationspsychologie beim Fixieren der Beziehung zwischen Familie und Frauen einerseits (blinder Fleck Nr.1) und Familie und Arbeit andererseits (blinder Fleck Nr. 2) aufzutreten scheint. Besonders lesenswert ist die Darstellung der „geschlechtsspezifischen Sicht“ auf diese beiden Beziehungen, in der in eindrucksvoller Weise die Unversöhnlichkeit von männlichen und weiblichen Weltbildern vorgestellt wird.

E. Wild/M. Hofer widmen ihren Beitrag vordergründig dem Vergleich von ost- und westdeutschen Einschätzungen familialen Innenlebens, analysieren jedoch intensiv und im Detail den Aspekt der Familienentwicklung in beiden Teilen des Landes. Bei den Übergängen von der Kindheit zur Jugend sowie von der Jugend zum jungen Erwachsenenalter ändern sich in der Regel die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern. Im Zentrum steht die Frage, wieweit massive gesellschaftliche und auch ökonomische Veränderungen der Lebensbedingungen der Familien, wie sie sich zumindest in der ehemaligen DDR zu Beginn der 90er-Jahre eingestellt hatten, die Einschätzungen der unterschiedlichen Aspekte der Beziehungsqualitäten innerhalb der Familie beeinflussen. Während sich natürlich deutliche Unterschiede zwischen Ost und West bezüglich der erlebten Veränderungen in den äußeren Lebensbedingungen fanden, gab es in den familienbezogenen Aspekten wie Einschätzung der innerfamilialen Beziehungsqualität oder des Selbstwertgefühls kaum Unterschiede. Merkmale wie Intoleranz oder Selbstwertgefühl scheinen eher intergenerational vermittelt zu werden, unabhängig vom tatsächlichen Ausmaß des erlebten sozialen Wandels. Am Ende wird in dem Beitrag eine Reihe von Fragen bezüglich der Realität von „Familienentwicklung“ gestellt: „Wo bleibt die Entwicklung, wenn sich selbst in Zeiten tiefgreifender makrosozialer Veränderungen die mittlere Einschätzung der Familienbeziehungen durch Eltern und Kinder im Alter zwischen 9 und 28 nur wenig verändert und dies selbst für die kritischen Jahre zwischen 15 und 18 gilt?“ (S. 149) Hier wird in der Tat die Aufmerksamkeit auf zukünftige Forschung zur differentiellen intergenerationalen Beziehung in Familien gerichtet.

Im zweiten Abschnitt des Buches werden „*Herkunftsfamilie und Partnerschaftsentwicklung*“ in den Mittelpunkt der Beiträge gestellt. Verschiedene Aspekte des Aufbaus einer Partnerbeziehung im Lichte von Herkunft, Schulbildung, bisherigen Erfahrungen und historischen Lebensbedingungen spiegeln sich in den drei Beiträgen. L.P. Juang/R.K. Silbereisen vergleichen in ihrer Studie junge Ost- und Westdeutsche beim Übergang ins Erwachsenenalter. Es werden zwei Arten des individuellen Übergangs betrachtet: Unabhängigkeit via Vollbeschäftigung und Auszug aus dem Elternhaus oder Unabhängigkeit via Heirat und Kind. Beim Vergleich der Jugendlichen und ihren Möglichkeiten, diese Übergänge in Ost und West zu wählen, ergibt sich im Längsschnitt (Erhebungen 1991 und 1996) zum einen die höhere Standardisierung des Übergangs im Osten, zum anderen ein deutlicher Unterschied in der Übergangswahl, abhängig von Geschlecht und Schulbildung: Mädchen, die die Berufsschule besuchen, vollziehen eher einen familien- und kinderorientierten Übergang in den Erwachsenenstatus, Mädchen mit akademischer Qualifikation eher berufskarreorientiert. Neben diesem Ergebnis gewährt die Arbeit einen fassettenreichen Einblick in die Vielfalt der bislang schon durchgeführten Ost-West-Vergleiche. Dies ist besonders herauszustellen, weil sich inzwischen andeutet, dass sich viele der – zunächst von Westnormen abweichenden – im Osten festgestellten Verhaltensweisen mit der Zeit den Westnormen anzugleichen scheinen.

Im Beitrag von G. Gloger-Tippelt/M. Ullmeyer werden Vor- und Nachteile zweier Erhebungsmethoden zur Bindungsqualität im Erwachsenenalter diskutiert, eine Fragebogenerhebung wird mit dem Bindungsinterview für Erwachsene verglichen. Die Autoren berichten von einer Längsschnittuntersuchung, in der die subjektive Zufriedenheit mit dem Partner in verschiedenen Kombinationen von sicheren/unsicheren Paaren untersucht wurde. Die Ergebnisse zeigen ein unerwartetes Bild, denn Paare, in denen beide Partner im Bindungsinterview als unsicher eingeschätzt wurden, beschreiben im Fragebogen den höchsten Stand an gegenseitiger Zuwendung. Paare hingegen, die mit einer doppelten sicheren Zu-

ordnung klassifiziert worden waren, gaben in weit höherem Ausmaß auch Konflikte und Probleme beim Umgang miteinander an. Die Autoren sehen in diesem Ergebnis einen Hinweis darauf, dass zur Differenzierung von Antworten im Fragebogen ein so aufwändiges Erhebungsverfahren wie das Bindungsinterview doch seinen unverzichtbaren Stellenwert besitzt.

H. Gräser/J. Brandtstädter/G. Felser schließlich berichten in ihrem stark methodenorientierten Beitrag die Ergebnisse aus einer umfangreichen Längsschnittstudie zur Zufriedenheit in Paarbeziehungen. Im Unterschied zu der Studie von Gloger-Tippelt/Ullmeyer handelt es sich hier aber nicht um die Verfolgung von einmal vorgenommenen Bindungsklassifikationen über die Zeit, sondern um eine Analyse von Stabilisierungsprozessen, wie sie bei Paaren über einen längeren Zeitraum hinweg (hier immerhin vierzehn Jahre) beobachtet werden konnten. Die Ergebnisse zeigen ein deutliches Bild: Je länger Partner zusammen sind, desto mehr haben sie wohl gelernt, mit den Besonderheiten des anderen umzugehen, und umso mehr erweist sich gegenseitige Unterstützung als zentraler Prädiktor für Ehezufriedenheit.

Der dritte Abschnitt „*Familiäre Problemlagen und Herausforderungen: Stress und Stressbewältigung in der Familie*“ konzentriert sich auf mögliche Krisen, die das Zusammenleben in einer Familie beeinträchtigen können. Er enthält sowohl theoretische Überlegungen zur Entindividualisierung von Probleminterpretationen sowie zum *social coping* als auch die Ausbuchstabierung sehr konkreter Problemsituationen, wie sie durch äußere Notsituationen wie z.B. finanzielle Knappheit, durch strukturelle Veränderungen wie Scheidung oder Rollenenumkehr in Familien auftreten. M. Perrez/D. Schöbi referieren Arbeiten zum stressreduzierenden oder stressvermehrenden Umgang in Beziehungen. Selbst- und Fremdperspektive zwischen den Familienmitgliedern dienen als Ausgangspunkt für eine Analyse von Stimmungen in An- und Abwesenheit von anderen Familienmitgliedern. Dabei werden funktionales und dysfunktionales Verhalten gegenüber Familienmitgliedern und familienfremden Personen miteinander verglichen.

Nach den Befunden wird in der Regel mit familienfremden Personen schonender umgegangen als mit Familienmitgliedern – ein Ergebnis, das bei Berücksichtigung einer systemischen Perspektive auf das Funktionieren von Familien nicht unplausibel erscheint.

Der Beitrag von J. Weiß beschäftigt sich mit dem Thema Familie und Gesundheit. Im Zuge von Analysen zum Familienzyklus konnten in dieser Studie die Ergebnisse der Studie von D.H. Olson und Mitarbeitern (*Families: What Makes Them Work*, Beverly Hills 1989) repliziert werden, nach denen in Familien mit adoleszenten Kindern ein vergleichsweise hohes Ausmaß an Familienstress und ein niederes Maß an Familienkohäsion sowie Problemlösefähigkeit anzutreffen sind.

Mit der ökonomischen Benachteiligung und ihrem Einfluss auf die Befindlichkeit von Kindern und Jugendlichen beschäftigt sich der Beitrag von S. Walper/A.-K. Gerhard/B. Schwarz/M. Gödde. Die Autoren berichten von den Ergebnissen einer längsschnittlich angelegten Studie zum Einfluss ökonomischer Deprivation auf das Selbstwertgefühl der Kinder. Bemerkenswert erscheint an der Studie, dass die Auswirkung von Deprivation nicht nur auf die Interaktionsgestaltung im Kontext der Familie, sondern auch auf die Peerbeziehungen der deprivierten Kinder analysiert wurden. Gerade bei der für das entstehende Selbstwertgefühl so wichtigen Akzeptanz durch Freunde spielen ökonomische Lebensbedingungen eine entscheidende Rolle. Es handelt sich um eine sehr detailliert und prägnant dargestellte Studie mit einer überzeugenden, lesenswerten Argumentation.

Von Einflüssen der Scheidung auf die längerfristige Entwicklung der Kinder nach der Trennung der Eltern handelt der Beitrag von U. Schmidt-Denter, in dem Ergebnisse aus der bekannten Kölner Längsschnittstudie dargestellt werden. Der Autor diskutiert das Konzept der Scheidung im Rahmen der Familienentwicklung und rückt es von einem nicht-normativen in die Nähe eines normativen Ereignisses. Die Beziehungsgestaltung der Ehepartner nach der Scheidung erweist sich als ein wesentlicher Moderator für einen positiven oder negativen Verlauf des Verarbeitens des Nachscheidungsprozesses. Auch das Alter

der Kinder, die den Prozess einer Scheidung mitmachen, ist für die Art des Verarbeitens ausschlaggebend: Je jünger die Kinder bei der Scheidung waren, desto mehr zeigten sie später Auffälligkeiten.

Der letzte Beitrag in diesem Abschnitt beschäftigt sich mit dem Problem der Parentifizierung von Kindern in der Familie. J. Graf/R. Frank erläutern die Last, als Kind die eigenen Eltern bemuttern zu müssen. Es dreht sich hier um ein Beleuchten verschiedener Ansätze, die das Entstehen von anderen als intergenerativen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern zu erklären versuchen. Die Neigung zur Verletzung der Generationsgrenzen beim Umgang mit den eigenen Kindern hängt nach den Autoren sehr oft zum einen von Erfahrungen ab, die in der eigenen Kindheit gemacht wurden, zum anderen von den Erfahrungen in einer misslungenen Paarbeziehung. Kinder, die mit einem Elternteil in einer nicht-intergenerativen Beziehung leben, zeigen oft depressive Symptome und zeichnen sich durch eine spezielle Sensibilität aus, die Wünsche der anderen zu erkennen.

Im letzten Abschnitt „*Zur Optimierung der Familien- und Individualentwicklung: Aspekte der Prävention und Intervention*“ sind Beiträge versammelt, die Interventions- und Präventionsprogramme vorstellen oder deren Evaluation im Sinne von Optimierung von Familien- und Individualentwicklung erörtern. A. von Schlippe diskutiert ausführlich unter einer stark systemischen Perspektive verschiedene therapeutische Zugänge zu einem Familiensystem. J. Engl/F. Thurmaier stellen Präventionsprogramme zur Ehevorbereitung und Ehebegleitung vor. Neben einer ausführlichen Beschreibung zweier ehvorbereitender und ehfördernder Programme werden zwei Evaluationsstudien referiert, die eindrucksvoll den Effekt dieser Programme in der Praxis zeigen. G. Bodenmann diskutiert ein Trainingsprogramm, das den Umgang mit Stress in Partnerbeziehungen unter Einbeziehung von dyadischem Coping zum Thema hat. Allerdings scheint die Förderung des dyadischen Coping keine wirklich durchschlagende Langzeitwirkung entfalten zu können. In Anlehnung an ein westaustralisches Erziehungsprogramm für Eltern haben K. Hahlweg und Mitarbeiter

eine Adaptation dieses Programms für Deutschland entwickelt. Bei diesem sowohl allgemeinen als auch auf spezifische Störungen eingehenden Programm geht es darum, Eltern dann Hilfestellungen zu geben, wenn Störungen und Auffälligkeiten bei Kindern in verschiedenen Altersgruppen (vom Säugling bis zum Grundschulkind) auftreten. M. Schmidt/U. Schmid/W. Sierwald diskutieren in ihrem Beitrag ein komplexes Modell zur Familienrekonstruktion bei Erwachsenen. In Anlehnung an V. Satir wird zur Selbsterfahrung ein tieferes Erkennen der eigenen Mehrgenerationenfamilie gefördert. Am Beispiel einer Untersuchung an Studenten werden fünf Typen vorgestellt, die unterschiedliche Qualitäten der Beziehung zur Herkunftsfamilie charakterisieren. Um eine Systematisierung von Scheidungsformen geht es im letzten Beitrag des Buches. Nach F. Kaslow führen emotionale, gesetzliche und wirtschaftliche Gründe für eine Scheidung zu unterschiedlichen Formen möglicher Mediation. Elterliche Kooperation, psychosoziale Aspekte, religiöse Scheidung und psychische Scheidung werden sowohl als Formen für sich als auch als Stadien der Trennung geschildert.

Insgesamt handelt es sich bei diesem Band um eine interessante Mischung unterschiedlicher Ansichten des psychogenen Territoriums, das allgemein als psychologische Familienforschung gekennzeichnet wird. Der Band lässt sich als eine Art Atlas benutzen, der in verschiedenen Darstellungen und Schnitten gleichsam ein Gesamtbild dieses Territoriums vermitteln kann. Es gibt eine Vielzahl von Regionalansichten, die miteinander in Verbindung zu bringen manchmal nicht ganz leicht fällt. Das Buch repräsentiert sicherlich auch einen großen Teil der in den letzten zehn Jahren geführten Diskussionen der deutschen Familienforschung. Die beiden Themen Ost-West-Unterschiede im Familienleben und Analyse von Lebensbedingungen in Scheidungsfamilien haben dabei den Hauptanteil der Fragestellungen bestimmt. Trotzdem aber lässt sich durch diese Analyseschablonen hindurch ein Blick in den eigentlichen Kern familialen Geschehens werfen und einiges darüber erfahren, was Kinder in ihren Familien erleben, wie Familien die Übergänge zwischen den

verschiedenen Entwicklungsstufen ihrer Kinder und damit der Familie zu meistern versuchen und wie ganz unterschiedliche äußere Bedingungen, die allgemein als Kontext angesehen werden, Einfluss auf den Entwicklungsverlauf von Kindern nehmen können. Die Perspektiven auf das Objekt Familie wechseln bei dieser Lektüre sehr häufig. Mal wird von außen, mal von innen auf Beziehungsformen in der Familie geblickt, mal steht die individuelle Entwicklung der Kinder, mal die Veränderung von Beziehungen zwischen allen Familienmitgliedern im Vordergrund, mal finden sich Kommentare zur kulturvergleichenden Betrachtung des familialen Kontextes und seiner Auswirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung, mal Präskriptionen zur Optimierung von Beziehungsqualität zwischen Ehepartnern. Wer also mit genügend Neugier auf den – in vielen Teilen oft noch unbekanntem – Kontinent Familie ausgestattet ist, dem sei dieses Buch sehr empfohlen.

PD Dr. Kurt Kreppner
MPI f. Bildungsforschung, Lentzeallee 94,
14195 Berlin
E-Mail: kreppner@mpib-berlin.mpg.de

Marten Clausen: *Unterrichtsqualität: Eine Frage der Perspektive?* Empirische Analysen zur Übereinstimmungs-, Konstrukt- und Kriteriumsvalidität. Münster: Waxmann 2002. 232 S., EUR 25,90.

Sabine Gruehn: *Unterricht und schulisches Lernen.* Schüler als Quellen der Unterrichtsbeschreibung. Münster: Waxmann 2000. 248 S., EUR 25,90.

Knut Schwippert: *Optimalklassen: Mehrebenenanalytische Untersuchungen.* Eine Analyse hierarchisch strukturierter Daten am Beispiel des Leseverständnisses. Münster: Waxmann 2001. 184 S., EUR 25,50.

Die Rückbesinnung auf den Unterricht als den Kern des schulischen Geschäfts ist eine der unübersehbaren Tendenzen in der bildungspolitischen Diskussion nach dem TIMSS-Schock und dem PISA 2000-Desaster. So ist es wohl auch zu verstehen, dass die wenigen un-

terrichtsrelevanten Ergebnisse der PISA 2000-Studie – Einschätzungen verschiedener Aspekte des Unterrichts durch Schüler, die lediglich auf der Ebene von Schulmittelwerten ermittelt werden konnten (J. Baumert u.a. [Hrsg.]: PISA 2000: Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen 2001) –, eine besondere Aufmerksamkeit erfahren haben, obwohl diese Daten erst zeitverzögert der Öffentlichkeit präsentiert wurden und wenig aussagekräftig sind, verglichen mit Unterrichtsangaben, die auf gesamten Klassen basieren.

Der Tenor der öffentlichen Diskussion bezüglich der deutschen PISA-Ergebnisse zum Thema „Unterricht“ spiegelte sich in den Medien in Schlagzeilen wie „Geringe Unterstützung durch Lehrkräfte“. Dabei trat ein Sachverhalt zutage, den auch schon Ingenkamp in seiner kritischen Analyse der PISA-Rezeption angemerkt hatte (K. Ingenkamp: Die veröffentlichte Reaktion auf PISA: ein deutsches Trauerspiel. In: Empirische Pädagogik 16 [2002], S. 409–418): die erstaunliche Ignoranz selbst derjenigen Zeitungen und Periodika, die üblicherweise sorgfältig recherchieren und als solide informiert gelten. So schrieb z.B. die FAZ am 10.12. 2002 anlässlich der Berichterstattung über das von der OECD geplante Projekt „PITA“ (Project International Teacher Assessment): „Bisher gab es keine Untersuchung, die die Auswirkungen der jeweiligen Lehr- und Lernmethode auf die Leistungsentwicklung der Schüler untersucht.“ Dies ist absolut unzutreffend. Zwar hatte und hat in Deutschland die empirische pädagogische Forschung keinen leichten Stand, und die empirische Erforschung des Unterrichts ist hierzulande noch wenig entwickelt, aber trotzdem gibt es – weltweit wie auch im deutschen Sprachraum – eine stattliche Anzahl aussagekräftiger Studien: von Längsschnittstudien unter Einbeziehung des Unterrichts wie z.B. der *Münchener Studie* (A. Helmke/F. W. Schrader: Was macht erfolgreichen Unterricht aus? In: Praxis Schule [1993], S. 5–10 [1], 11–13), der Grundschulstudie *SCHOLASTIK* (F.E. Weinert/A. Helmke [Hrsg.]: Entwicklung im Grundschulalter. Weinheim 1997), der Studie *BIJU* (J. Baumert/O. Köller: Nationale und internationale Schulleistungsstudien. Was kön-